

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 115 (1949)

Heft: 2

Artikel: Erfahrungen einer Bataillons-Kommandanten aus dem deutschen
Ostfeldzug

Autor: Groote

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Erfahrungen eines Bataillons-Kommandanten aus dem deutschen Ostfeldzug

Von Dr. von Grootte

Der Einsatz des Infanteriebataillons zur Lösung selbständiger Aufträge war nach den deutschen Vorschriften nur ein Ausnahmefall. Im Rußlandfeldzug wurde er zwar auch nicht etwa die Regel, ereignete sich aber doch öfter als im Westen. Dem Bataillonsführer kam deshalb vielfach eine zentrale Bedeutung zu. Angesichts der Notwendigkeit, große Räume und breite Fronten mit geringen Truppen zu decken, mußte das Bataillon oft weitgehend selbständig handeln.

Für weitgespannte Führungsaufgaben reichten die zugeteilten Nachrichtenmittel im allgemeinen nicht aus. Im Bataillonsrahmen ließ sich aber allenfalls noch durch Einsatz von Reitern und Fußmeldern führen. Bei den für ein Regiment unter solchen Bedingungen in Frage kommenden Entfernungen war hingegen diese Möglichkeit häufig nicht mehr gegeben. Dadurch steigerte sich das Maß der Selbstverantwortung des Bataillonsführers, selbst wenn er im Regimentsverband kämpfte.

Was hier berichtet werden soll, gilt aber für die untere Truppenführung ganz allgemein. Wir beschränken uns auf solche Fragen beim Einsatz des Infanteriebataillons, die in den deutschen Ausbildungsvorschriften überhaupt nicht oder nur ungenügend behandelt sind.

Körperliche Anforderungen

In einem längeren Krieg pflegen beide Gegner weitgehend voneinander zu lernen. Die Notwendigkeit, dem Feind in den starken Seiten seiner Kampfführung ebenbürtig zu werden, erzwingt eine Angleichung an Kampffahrt und Lebensweise. Starke Seiten sind gegenüber einem außerhalb der eigenen Grenzen kämpfenden Gegner besonders die Sitten, die der Gegner unter dem Einfluß seiner heimatlichen Verhältnisse entwickelt hat.

Eindeutig war zu Beginn des Rußlandfeldzuges sowohl die untere als auch die obere deutsche Führung der russischen erheblich überlegen. Aber der Russe hat sich als ein gelehriger Schüler erwiesen und den Vorsprung im Laufe des Krieges weitgehend eingeholt. Außerdem stand diesem Vorsprung von Anfang an eine russische Überlegenheit in der körperlichen Leistungsfähigkeit von Führer und Truppe gegenüber. Es rief geradezu

eine Krise in der deutschen Kriegführung hervor, als im ersten Winter des Ostfeldzugs klar wurde, daß der Russe nicht beabsichtigte, den Kampf in feste Fronten erstarren zu lassen. Er ließ sich zum Beispiel nicht etwa wegen mangelnder Unterbringung davon abhalten, die Belagerung eines deutschen Stützpunkts Tag und Nacht bei Temperaturen bis zu -40° Celsius fortzusetzen. Offizier, Kommissar und Mann lagen ununterbrochen in Schnee und Eis mehrere Tage hindurch. Nach deutschen Begriffen bescheidene Bunker galten ihnen als zu luxuriöse Quartiere und wurden noch nach der Kapitulation sogar von Staboffizieren abgelehnt.

Auf eine solche Kriegführung war die deutsche Truppe in keiner Weise vorbereitet. Das Versagen des Nachschubs im Winter 1941/42, das Fehlen ausreichender Bekleidung ist bekannt. Die russische Härte, die die Fortsetzung des Kampfs im klirrenden Winter erzwang, forderte Opfer ohne Zahl. Eine ernste Vertrauenskrise war die Folge. Um so höher sind die Leistungen zu bewerten, die die Truppe trotzdem vollbrachte.

Es galt also ganz deutlich, sich umzustellen und rücksichtslos zu brechen mit Gewohnheiten der west- und mitteleuropäischen Kriegsschauplätze. Eine erste Angleichung an den russischen Gegner fand statt. Es änderte sich zunächst einmal die Zusammensetzung der unteren Truppenführer. Das Durchschnittsalter wurde herabgesetzt, höhere körperliche Leistungsfähigkeit war unbedingt erforderlich. Automobil, Reitpferd und alles nur irgend entbehrliche Gepäck mußten zurückbleiben, wenn die Truppe auf ungebahnten Wegen ausrückte, um russische Abteilungen zum Kampf zu stellen. Zu Fuß zog der Bataillonsführer mit seinem kleinen Stab voran. Hatte er die Mannschaft an sich vorbei ziehen lassen, so mußte er, durch den hohen Schnee laufend, wieder die Spitze erreichen. Wochenlang gab es für Offizier und Mann keine Möglichkeit, die Wäsche zu wechseln. Auch hier galt es, sich der östlichen Lebensweise anzupassen und im Kampf gegen das Ungeziefer nicht zu unterliegen. In großer Zahl erfolgten Ausfälle und Krankmeldungen älterer Jahrgänge. Die jungen Truppenoffiziere mußten in die Bresche springen; viele rückten damals in Bataillonsführerstellen ein. Die hier und da laut gewordene Kritik an «überstürzten Beförderungen» ist nicht stichhaltig; im allgemeinen haben sich diese jungen Offiziere unter den beschriebenen Verhältnissen bewährt.

Auch sie mußten sich umstellen und auf manche mitteleuropäische Gewohnheit verzichten. Der jugendliche Mensch konnte sich daran noch leichter gewöhnen. Trotzdem muß gefragt werden, ob nicht die Friedensausbildung der Härte des Kriegslebens in stärkerem Maß hätte Rechnung tragen müssen, als es in der deutschen Wehrmacht der Fall gewesen ist. Die Soldaten waren ganz allgemein zu stark verwöhnt. Schon vor dem

ersten Weltkrieg hieß es im Spott, die deutschen Truppenpferde würden eine Nacht im Freien nicht überstehen. Nun waren auch die deutschen Soldaten an Kasernen mit Zentralheizung und fließendem Wasser, an Matratzenbetten, parkettierte Säle usw. gewöhnt. Die Umstellung auf die harten Bedingungen des Rußlandkrieges fiel ihnen nicht leicht. Sicher ist bei einer mehrjährigen Dienstzeit eine gewisse Bequemlichkeit in der Unterbringung gerechtfertigt. Das berechtigte Maß war aber in der deutschen Wehrmacht weit überschritten.

Mit dem Ausscheiden der Weltkriegsjahrgänge aus der unteren Truppenführung ging gewiß auch manche praktische Erfahrung verloren, die trotz ihrer Wichtigkeit in keiner Friedensausbildung vermittelt werden kann. Insofern waren die älteren Offiziere von großem Wert gewesen. Aber inzwischen hatte die folgende Generation Zeit und Gelegenheit genug besessen, sich diese Kenntnisse anzueignen.

Waffenkenntnisse

Im allgemeinen brachten die jungen Kommandeure ein gediegenes Wissen und Können auf waffen- und führungstechnischem Gebiet mit. Die Ausbildung dieser Jahrgänge in der neuen Wehrmacht war gründlich und gut. Sie gab die Voraussetzungen zur Führung eines Bataillons. Wenn sich so der Anteil der aktiven Offiziere gegenüber den Reservisten im ersten Rußlandwinter verstärkt hat, so ist das nicht zum Nachteil der Truppe gewesen. Gerade der häufigere selbständige Einsatz des Bataillons mit erhöhter Selbstverantwortung des Führers verlangte von diesem einen beachtlichen Umfang des militärischen Wissens.

Das Infanteriebataillon, verstärkt durch Infanteriegeschütze und Panzerabwehrkanonen und mit guter Verbindung zu artilleristischen Einheiten, war zur Durchführung selbständiger Aufgaben sehr wohl in der Lage. Die Ausnutzung der Waffen eines Bataillons in Angriff und Verteidigung verlangt jedoch nicht nur Phantasie und Überlegung, sondern auch ein nicht zu unterschätzendes Maß an Spezialkenntnissen waffen- und führungstechnischer Art. Die vielen Einsatzmöglichkeiten der schweren Infanteriewaffen – erwähnt sei nur das Schießen der schweren Maschinengewehre aus verdeckter Feuerstellung – sind häufig nicht voll ausgenutzt worden, nicht nur, weil das dafür geschulte Personal fehlte, sondern auch, weil der Kommandeur diese Möglichkeiten nicht beherrschte.

Es wird hier nicht an den – auch nicht seltenen – Fall gedacht, daß der Bataillons- oder Regimentskommandeur bei der Verteidigung seines Gefechtsstands selbst den ausgefallenen MG-Schützen ersetzen mußte oder einen durchgebrochenen Panzer mit der Panzerabwehrkanone zu erledigen

hatte. Sondern bereits die Aufstellung des Gefechts- und Feuerplans verlangt vom Führer genaueste Kenntnis der Einsatzmöglichkeit und Leistungsfähigkeit einer jeden unterstellten Waffe. Jedenfalls läßt sich eine moderne Kampftruppe mit den Kenntnissen, die in ein paar oberflächlich absolvierten Übungen von Reservisten gewöhnlich erworben wurden, schon rein waffentechnisch nicht mehr führen.

In einem längeren Krieg kann sich der Truppenführer nicht mehr darauf verlassen, solchen Mannschaftsersatz zu bekommen, wie es die modernen Waffen und die heutige Kampfführung verlangen. Es gibt dann für die Ausbildung in der Heimat erfahrungsgemäß mehr als genug Hindernisse. Deshalb muß die Kampftruppe diese Arbeit selbst in die Hand nehmen, Ausbildungslücken schließen und durch ständige Schulung das Niveau erhalten und verbessern. Auch an lebhaften Fronten bietet sich für einen tatkräftigen Kommandeur hierzu mehr Gelegenheit, als man zunächst annehmen sollte. Aber auch zur Erfüllung dieser Aufgabe ist die intensive eigene Waffenkenntnis die erste Voraussetzung. Nur so kann der Bataillonsführer Wichtiges und Unwichtiges unterscheiden, rationelle kurzfristige Lehrgänge einrichten und überwachen. Verzichtet er darauf, so ergibt sich die gegen Ende des Ostfeldzugs allgemein beobachtete Folge, daß mangels genügender Waffenkenntnis bei der Bedienung die modernen Präzisionswaffen durch ihre größere Empfindlichkeit und Kompliziertheit nachteilig wirken, und daß dieser Nachteil nicht mehr ausgeglichen wird durch eine jener Präzision zu verdankende gesteigerte Leistungsfähigkeit.

Führungskenntnisse

Ähnliche Forderungen gelten auch auf dem Gebiet der taktischen Führung. Bis zum Schluß des Krieges verließ den unteren Truppenführer niemals das Gefühl qualitativer Überlegenheit seinem russischen Kollegen gegenüber – vielleicht nicht immer mit Recht. Dieses Gefühl beruhte namentlich auf dem Bewußtsein besserer taktischer Kenntnisse. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen ließ sich weder durch Verschlagenheit noch durch ein primitives mit dem Kopf durch die Wand Rennen ausgleichen. Vielmehr mußte schon ein einfacher Vergleich der Truppenstärke die äußerste Schonung der Menschen zum obersten Gesetz der deutschen Führung erheben. Hiergegen ist oft in verbrecherischer Weise verstoßen worden.

Der Anwendung dieses Gesetzes entsprach eine sorgfältige Beachtung taktischer Regeln. Was ihre Vernachlässigung bedeuten konnte, wird etwa klar an den unangenehmen und verlustreichen Folgen, die eine Unkenntnis der Führungsprinzipien für Rückzug und Lösen vom Feind zeitigen konnte.

Diese beiden Kampfweisen waren noch in der Reichswehr in der Form des «hinhaltenden Widerstands» ein wesentlicher Ausbildungsgegenstand gewesen. Sie verlangen besondere Umsicht und Energie, vorausschauendes Handeln und die Beachtung gewisser Grundsätze und Regeln, die zum Handwerkszeug des Truppenführers gehören. In den älteren deutschen Vorschriften waren sie vorbildlich festgehalten. Nachdem dann die neue Wehrmacht nur noch in Angriff und Verteidigung geschult war, zeigte die völlige Unbekanntheit jener beiden Kampfweisen bald genug, was mangelhaftes taktisches Können bedeutet. Unwissenheit und Unfähigkeit des Führers wurde mit dem Blut der Truppe bezahlt.

Psychologische Faktoren

Für den Wegfall der Ausbildung im hinhaltenden Widerstand vor dem Kriege waren psychologische Faktoren namhaft gemacht worden. Die deutsche Armee sollte eine Angriffstruppe sein und ohne den Gedanken an Rückzug kämpfen. Die Bedeutung solcher Faktoren für die Kampfführung kann gewiß kaum überschätzt werden, aber sie müssen ihren richtigen Platz erhalten. Vertrautheit mit Rückzugsbewegungen, die doch auch während eines strategischen Angriffsunternehmens für Teile der Truppe taktische Bedeutung gewinnen können, verhindert gerade das Entstehen von Verwirrung und Panik bei solchen psychologisch immer belastenden Operationen.

Diese psychologischen Faktoren und ihre Bedeutung im Kampf werden immer das rätselhafteste Kriegsproblem bilden. Ihre intuitive Erfassung ist das unbewußte Geheimnis des erfolgreichen Führers. Sie beeinflussen entscheidend das Verhältnis zwischen Führer und Truppe und zwischen dem Einzelnen und der Kampfgemeinschaft.

Gewiß, überlegene Kenntnisse, Wissen und Leistungen auf militärischem Gebiet sind unerläßliche Voraussetzungen für militärisches Führertum. Und doch sind nicht sie es, die letzten Endes das enge Vertrauensverhältnis begründen, was die besondere Stärke einer guten Truppe ausmacht. Diese entstammt vielmehr sittlichen Gründen, in deren Anerkennung sich Führer und Truppe einig sein müssen. Es sind dies jene sittlichen Werte, die über den Beziehungen der Menschen untereinander stehen, wie Treue, Kameradschaft und gegenseitige Achtung der Persönlichkeit.

Für alles Blendwerk und innere Unwahrhaftigkeit, die ein solches Vertrauensverhältnis belasten, hat die Truppe vor dem Feind ein bemerkenswert scharfes Auge. Andererseits wächst mancher Führer im Bewußtsein seiner Verantwortung und angesichts der ihm anvertrauten Truppe in Augenblicken der Gefahr über sich selbst hinaus. Eine gewisse Fähigkeit

hierzu muß sogar als notwendige Eigenschaft von jedem Truppenführer gefordert werden. Sie ist allerdings unabhängig von Alter und Länge der Dienstzeit des Offiziers.

Ist so die Anerkennung des Führers weitgehend von sittlichen Urteilen abhängig, so scheinen beim Zustandekommen des Selbstvertrauens einer Truppe andere Faktoren eine wesentliche Rolle zu spielen. Immer haben sich eigene Erfolge als besonders wichtige Grundlage dieses Selbstvertrauens gezeigt. Ist es aus irgend einem Grunde erschüttert, so muß alles getan werden, um dasselbe womöglich vor einem neuen Zusammentreffen mit dem Feind wieder herzustellen.

Eine Truppe, die sich nicht für fähig hält zu besonderen Leistungen, wird auch tatsächlich nie zu solchen kommen. Der Führer wird also alles darauf anlegen müssen, die ersten Begegnungen mit dem Feind zu eigenen Erfolgen zu gestalten. Zwar wird die kriegerische Situation nicht von einem Partner allein gestaltet, aber dennoch müssen ihr womöglich Gelegenheiten zu solchen ersten Erfolgen abgezwungen werden. Die Periode der Aufklärung, die Angriffs- und Verteidigungsoperationen voranzugehen pflegt, bietet auch in der Regel derartige Gelegenheiten. Es gilt dabei der Grundsatz, Feindbegegnungen nur bei eigener Überlegenheit zustandekommen zu lassen. Die Mühe sorgfältiger Vorbereitung derartiger Aufklärungsunternehmen macht sich vielfach bezahlt, wenn es, wie so oft im Verlauf des Kampfes, auf Standhaftigkeit und starke Nerven ankommt.

Irrlichter des Erfolges

Von Marchicus

Der Hitlersche Plan einer Aggression der Sowjetunion mußte demjenigen, dem nicht die vorhergegangenen großen Erfolge der deutschen Wehrmacht den Blick für die Realität der Dinge geraubt hatten, von vornherein als bedenkliches «Vabanque»-Spiel erscheinen. Die von Anfang an bestehende zahlenmäßige Unterlegenheit des Angreifers – an sich schon ein Widerspruch zu der durch Erfahrung gestützten herkömmlichen Auffassung, die ein Übergewicht der Kräfte zur Voraussetzung für eine strategische Offensive mit weitgesteckten Zielen macht –, ließ einen günstigen Ausgang nur dann erhoffen, wenn es gelang, eine Entscheidung zu erkämpfen, ehe die Sowjetunion ihre gewaltigen noch ungenutzten Menschenmassen mobilisieren und ihre Rüstungskapazität voll in die Waagschale legen konnte. So mußten die Operationen von vornherein unter